

auf Grund der soziologischen Struktur des damaligen Dachau aus Bauern und „Tandlern“ zusammen. Dies zeigt sich schon daran, daß Thoma in der Anfangszeit hoffnungsvoll und zugleich ängstlich auf jeden Schranntag wartete. Mit der Zeit aber sprach sich sein Name im Lande draußen herum, er hatte gewisse Erfolge vor Gericht und so konnte er sich „ordentlich“ über Wasser halten.

Über sein Wirken als Rechtsanwalt in Dachau sind die Quellen sehr dürftig. Außer den Originalschreiben Thomas über seine Praxiseröffnung und -aufgabe, die von mir in einem alten Aktenfaszikel über die Advokatur bei dem kgl. Landgericht Dachau aufgefunden wurden und jetzt eingerahmt das Vorstandszimmer zieren, besitzen wir keine schriftlichen Zeugnisse. Über Form und Art seines forensischen Auftretens können wir uns lediglich aus seinen Werken ein Bild machen. Bei seiner angeborenen Schüchternheit fehlte ihm sicherlich das vom Volk erwartete Auftrumpfen. Er liebte die Sachlichkeit und das menschliche Mitempfinden mit dem Klienten. Pathos und „Gscheiddaherreden“ waren ihm verhaßt. „Die Advokaten haben schön geredet, und lateinisch ist sicher mehr gequatscht worden wie deutsch“, bemerkt er einmal im Agricola. Ludwig Thoma sah in seinem Berufe die Aufgabe eines Patrons im guten, römischen Sinne, der für seine hilfeschuchenden Klienten voll und ganz da ist. Sicherlich hat er sich identifiziert mit dem Rate eines Freundes: „Wenn Sie ein beliebter Anwalt werden wollen, so müssen Sie vor allem bestrebt sein, aus den umständlichen Erzählungen der

kleinen Leute das Wesentliche herauszufinden; dies werden Sie am besten durch ruhiges Zuhören erreichen. Als Gewissensrat müssen Sie es hinnehmen, wenn Ihnen jemand sein ganzes Herz ausschüttet...“

Seine Klienten waren vornehmlich die Bauern des Dachauer Hinterlandes mit ihren alltäglichen, menschlichen Problemen und Sorgen. In sie hat er „hineingeschaut und sie lieben und schätzen gelernt. „Arbeit gibt ihrem Leben ausschließlich Inhalt, weicht ihre Gebräuche und Sitten, bestimmt einzig ihre Anschauungen über Menschen und Dinge... Es liegt eine so tiefe Sittlichkeit... in dieser Auffassung von Recht und Unrecht, von Pflicht und Ehre, daß mir daneben die höhere Moral der Gebildeten recht verwaschen vorkam.“

Ludwig Thoma erfaßte die Lust dieses Leben zu schildern, in das er als Advokat so gründlich hineinschauen konnte.

So schwer ihm der Abschied von dem bescheidenen Glück der unbeschwerten und doch so erkenntnisreichen Dachauer Jahre fiel, eine innere Stimme sollte ihn seiner eigentlichen Berufung zuführen.

Am 1. April 1897 zeigte Dr. Ludwig Thoma mit denselben nüchternen Worten dem kgl. Amtsgericht in Dachau die Aufgabe seiner Praxis an.

Als Quellen aus Thomas Werken wurden benutzt:
Erinnerungen: Im Beruf, und Agricola

Anschrift des Verfassers:

Amtsgerichtsdirektor August Bruckmayer, 806 Dachau,
Augustenfelder Straße 6.

Ludwig Thoma und Freising

Von Ernst Wengert

Ludwig Thoma, der des öfteren nach Allershausen gefahren war und dabei durch Freising kam, kannte unsere Stadt nicht nur von der Durchfahrt her. Er hatte hier sicher auch Station gemacht, hatte Einkehr und auch Besinnung gehalten. Er liebte Altbayern und seine Städte. Und schließlich ist ja Freising das Herz Altbayerns. Als politische Gärungen das Land beunruhigten, da schrieb Thoma an Josef Hofmiller am 1. Juli 1918 u. a. folgende Zeilen:

„... Was Sie mir von Freising schreiben, betrübt mich! In den letzten Tagen las ich wieder Riehls Wanderungen. Wenn ich mich aus der Gegenwart flüchte in die herzliche Zeit der 50er, 60er Jahre, nehme ich Riehl zur Hand. Seine Abhandlung über die ‚geistliche‘ Stadt Freising hatte mich angeheimelt, noch heute morgen, und nun las ich Ihre Nachricht. So muß auch dieses uralte Stück Altbayern versaut werden. Die alte Korbianlinde mag verdorren.“

Wer in Thomas acht Bänden „Gesammelte Werke“ liest, der wird gar nicht so selten auf den Namen Freising stoßen. Wenn auch die Stadt dann in eine Geschichte mit hinein verwoben ist, so muß der Freisinger

heute doch feststellen, daß das Einschlägige nicht schlecht getroffen ist.

In der Kleinstadtgeschichte „Junker Hans“, die sich in Traunstein abspielt, kommt einer der Helden, der Brauereivolontär Georg Pfaffinger auf Freisinger Erlebnisse zu sprechen, die sein neuer Schwarm, das Fräulein Fanny Trinkl aus Traunstein, sehr interessiert verfolgt:

„In Freising, wia'r i studiert hab', da hat amal oana auf an Ball meiner Dame auf'n Fuaß tret'n. Dem hab i a paar abazog'n und hab'n über d' Stia'g'n abi g'schmiss'n, daß er dös halbe G'lander mitg'numma hat...“

„Jessa Maria!...“

„Und amal hat inser Verbindung a Gartenfest g'habt...“

„Waren S' bei an Studentenkorp?“

„Bei der Cerevisia in Weihenstephan in der Brauschul' ... und da hamm mir a Gartenfest g'habt, und da hat oana mit meiner Dame 's Speanzeln o'g'fangt... und dem hab i aa zoagt, wo der Bartl an Most holt...“

„Sie sind gewiß ein rechter Don Schuang g'wesen?“

„Han?“

„Daß Sie recht poussiert hamm?“
Schorsch lächelt vielsagend . . .“

Dieser Schorsch hatte wegen dieser Fanny einen anderen derbleckt, doch so schlimm war es wieder nicht, daß man daraus hätte eine kleinstadtbewegende Sache machen müssen. Jedoch, es sollte zum Duell kommen und unser guter „Weihenstephaner“ bekam von einem Mittelsmann der beiden Streithanseln Besuch. Schorsch lag noch im Bett, weil er des Nachts sehr spät von Fanny sich getrennt hatte. Da mußte er sich folgendes anhören:

„Wenn ihr Weihenstephaner das Bestreben habt, unter die Gebildeten aufgenommen zu werden, so müßt ihr euch auch klar sein, daß es hier, daß es in solchen Dingen nur ein Entweder-Oder gibt. Entweder ist man Knote, oder man gehört zu den Leuten, welche die Verantwortung für ihre Handlungen auf sich nehmen. Ist man Knot, will man Knote sein, — gut! Dann war es nicht notwendig, daß ich mich hierher bemüht habe, dann war es sehr überflüssig, sich den Rat eines Mannes zu erbitten, der von Jugend auf gewohnt ist, . . . Wie gesagt, die Frage lautet ganz einfach: Wollen Sie ein Knote sein und als Knote gelten, Herr Pfaffinger? Ja oder nein?“

Es ertönte weder das eine noch das andere. Sondern, erst leise einsetzend, dann zäh und wuchtig, als gelte es, Verlorenes nachzuholen, schnarchte der junge Mensch, dem hier so eindringlich wie uneigennützig ins Gewissen geredet worden war.

Schnarchte dergestalt, daß jede Aussicht auch auf zeitweilige Unterbrechung ausgeschlossen erschien. Gum-

posch war mehr als indigniert, er war angefüllt mit Verachtung. Er nahm Stock und Hut, stellte sich vor das Bett und warf einen stechenden Blick auf diese jedes Pflichtgefühl bare und trotzdem in tiefstes Behagen versunkene Masse.

„Also Knote!“ sagte er und ging.

Aber, wie gesagt, über all dem darf man nicht vergessen, daß ein Mitglied der besseren Stände, und einer, dem die Laufbahn im Staatsdienste eröffnet war, vor einem zusehenden Publikum das erhalten hatte, was auch eifrigste Beschönigung eine Mauschelle heißen mußte.“

Weshalb aber mußte der jetzt abgeblitzte Mittelsmann einen Besuch bei dem Georg Pfaffinger machen? . . . war die Frage zu prüfen, ob der Brauereivolontär satisfaktionsfähig war.

Vor nicht langer Zeit hatte die Regierung der Brauereiakademie den Charakter einer Hochschule verliehen, und damit war offenbar nicht nur dem Biersieder die Würde einer gelehrten Beschäftigung zugesprochen worden, sondern auch den Kandidaten die Eigenschaft des akademischen Bürgers.

Es bestand sohin die begründete Hoffnung, daß Herr Georg Pfaffinger auch von strengen Beurteilern für satisfaktionsfähig betrachtet werden konnte.“

Was der ehemalige Weihenstephaner dazu meinte, können wir sehr deutlich aus seinem Schnarchkonzert heraushören.

Anschrift des Verfassers:

Lehrer Ernst Wengert, 805 Hohenbachern bei Freising.



*Neue Umgebungsstraße
beim Indersdorfer
Schneiderturm*

Foto:
Karlmax Küppers, Dachau